Alles möglich, wenn frau nur will? : Von einer Lösung entfernter denn je

Autor(en): **Kahnes, Dagmar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **3 (1981)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-653095

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dagmar Kahnes

Alles möglich, wenn frau nur will?

Von einer Lösung entfernter denn je

Als die Anfrage der *Wechselwirkung* kam, etwas zu meinem – vielleicht alternativen – Selbstverständnis als Ingenieurin zu schreiben, fing ich an, einmal nicht wie bisher nur über gewisse Teilaspekte meiner Arbeit, den Beruf und das Private für sich nachzudenken, sondern versuchte, das erste Mal eigentlich, alles in einen Zusammenhang zu stellen. Die erste Version war sehr emotional. Aber nach und nach wurde einiges immer deutlicher. Deutlich, wo zumindest ein Teil der Probleme und Widersprüche liegt. Von einer Lösung oder nur ihrem Ansatz fühle ich mich entfernter denn je.

Unter dem Eindruck des Vietnamkrieges und auf Grundlage eines naturwissenschaftlichen Abiturs fing ich 1973 mein Elektrotechnikstudium an. Bewußt wollte ich mich von dem bloßen „Theoretisieren" abgrenzen. Es faszinierte mich, etwas zu entwickeln und mit meinen Händen herzustellen, das dann sichtbar, greifbar und benutzbar ist. So wollte ich auch meine Solidarität durch fachliche Unterstützung greifbar machen.
Ohne die Möglichkeit, die fachlichen Inhalte kritisch diskutieren und überprüfen zu können, aber immer noch mit dem festen Glauben an die Unumstößlichkeit naturwissenschaftlicher Gesetze („2 x 2 ist immer und überall 4"), zog ich das Studium ohne größere Schwierigkeiten durch. Am Ende blieben dann wieder die rudimentären und vagen Ideen über das Zusammenspiel von Gesellschaft und Technik: von den befreienden Möglichkeiten der Technik wie auch von ihrem unmenschlichen Einsatz.

Ausführlich konnte ich diese Fragen aber erst mit dem Aufkommen der AKW-Bewegung diskutieren. Jetzt wagte ich, Technik teilweise in Frage zu stellen, denn ich mußte mich nicht mehr nur einigeln und verteidigen. Dadurch wurden die inneren Zusammenhänge zwischen Gesellschaft und Technik für mich sichtbarer, ohne die Technik allein zu verdammen oder unantastbar zu lassen.

Schon während meines Studiums interessierte ich mich für Medizinaltechnik. Einmal reizte mich die konkrete und positive Anwendung der Technik auf den Menschen und der interdisziplinäre Aspekt, von dem ich mir eine Aufhebung der Einseitigkeit der Technik erhoffte. Zum anderen wurde mir schon als Werkstudentin im Großbetrieb versichert, daß man in meinem Schwerpunkt Meß- und Regelungstechnik im Produktionsbereich keine Ingenieurin einsetzen würde. So spezialisierte ich mich nach einjähriger Arbeit im Forschungsbetrieb durch das Aufbaustudium in Medizinaltechnik und arbeite jetzt wieder in einer im Krankenhaus integrierten Forschungsabteilung.
Gezeigt hat sich dabei bisher nur, daß das Konfliktpotential gestiegen ist, sichtbarer wurde. Interdisziplinär bedeutet in der Praxis mehr das Sitzen zwischen allen Stühlen. Das Positive der Technik im Krankenhaus reduziert sich dadurch, daß die gewünschte menschliche Technik zur Technik am Menschen wird. Ob Technik an sich neutral ist, bleibt für mich eine akademische Frage.
Mein Fachwissen kann wie anderes auch in unserer Gesellschaft sehr destruktiv sein. Ob das, was ich gelernt habe, über die Grenzen dieser Gesellschaft hinaus kreativ werden kann, ist kaum zu beantworten. Es kann in ihrem Rahmen alternativ sein. In dem Sinne, daß es den Auswüchsen, nicht aber dem System entgegentritt.

So gibt es das *„**An sich** ist die Technik positiv, aber in diesem Falle, in diesem Rahmen, wenn ...“* nicht. An sich gilt die gesellschaftliche Struktur, in der wir leben, die bestimmte Techniken und naturwissenschaftliche Gesetze produziert oder auch nicht „entdeckt". Es ist deshalb wichtig, den Mythos der Technik zu entmythologisieren. Das bedeutet auch, das Bewußtsein auf das Recht zu schaffen, Technik ohne deren inneres Verständnis aus gesellschaftlichen Gründen zu kritisieren oder abzulehnen. Denn die Technikgläubigkeit ist wesentlicher Bestandteil der herrschenden Politik.
Mein Selbstverständnis leitet sich deswegen nicht aus der Technik ab, sondern daraus, welchen gesellschaftlichen Kräften ich mich aktiv oder passiv anschließen will.
Noch einige Zeit nach meinem Studium hatte ich das Gefühl der „Machbarkeit". Es ist alles möglich, wenn – in diesem Fall – frau nur will. Aber genau hier liegen die „natürlichen" Grenzen. Als Ingenieurin unterliege ich am Arbeitsplatz zwar allen Widersprüchen unserer Gesellschaft wie andere Angestellte auch, hinzu kommt aber, daß ich in der konkreten Situation in vieler Beziehung sehr vereinzelt bin: als Frau in diesem Beruf – mit einer Auffassung von Technik, die oft konträr zu der meiner Kollegen steht – ebenso wie meine Einschätzung gesellschaftlicher Situationen.

In diesem Beruf darf eine Frau keine Schwächen zeigen. Sie muß immer vorwärts gehen und kann nie zurück – außer total. Das färbt dann allmählich auch auf das Privatleben ab: Es ergibt sich das Bild der „starken" Frau. Von den Kollegen und selbst von den Freunden wird sie so interpretiert. Denn dann braucht man sich nicht mit ihren Schwierigkeiten auseinanderzusetzen. Man tut sogar, als existieren sie – zumindest an diesem Arbeitsplatz – für sie schon gar nicht mehr. Noch dazu kann man sich an ihrer starken Schulter ausheulen, denn die bietet sie im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen. So wird dann diese Auflockerung durch eine Frau in der tristen Männerwelt doch geschätzt. Auch hat sich die „starke" Frau von der „schwachen" entfremdet. Das wird von meinem Anspruch, besonders Frauen aus meinem Verständnis die Technik durchschaubarer zu machen, eher noch verstärkt.
Weiterhin bleibt ständig der Kampf, fachlich anerkannt zu werden, bis hinein in die alternative Bewegung unvermindert bestehen. Oft erscheint mir auch mein fachliches Wissen minimal, und, da ich die Technik der Superlative und der vollkommenen Computerisierung ablehne, wird das eher weiter verstärkt. Diesen großen Bluff kann ich nicht einmal verbal mitmachen. Das disqualifiziert natürlich in gewisser Weise.
Das allmähliche Erkennen all dieser Mechanismen war oft ein hartes Erwachen für mich, weil es weder meinem Selbstverständnis an sich noch dem als Frau entspricht. Zu einer Neudefinition meines Selbstverständnisses unter den vorhandenen Bedingungen als **Ich**, als Frau, als Ingenieurin und im Beruf bin ich mit diesen Erkenntnissen gezwungen. Wie ich aber all diese Widersprüche, die an mir als Person kulminieren, lösen soll, weiß ich nicht. Kurzfristig wird es für mich auch nur eine persönliche Lösung in gewissen Grenzen geben. Ob sie akzeptabel sein kann, ist dahingestellt. Denn eigentlich fühle ich mich, wie ich mir nur zögernd selbst eingestehe, unter den gegebenen Voraussetzungen fast überfordert, denn auch ich bin von dem Bild der „starken" Frau geprägt.